

The book cover is dark brown with intricate gold-tooled decorations. A large, ornate border frames the cover, featuring repeating geometric and floral motifs. In the center, a scalloped-edged label contains the title in a decorative, calligraphic font. The text is arranged in three lines: the first line is highly stylized, the second line is a small word, and the third line is in a simpler Gothic script. There is a small, dark, irregular mark on the lower-left side of the cover.

*Die Kunst*  
und  
Märchen.

B V 16, 294 R

V. 7A





Geschichten und Märchen

für

Kinder von 6—12 Jahren.

Mit 4 colorirten Bildern.

Berlin.

Verlag von August Niese.

[unverändert] 19503



1961.2947

## Das Hirtenbüblein.

**E**s war einmal ein Hirtenbübchen, das war wegen seiner klugen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, wollte aber nicht glauben, daß so ein kleines Bübchen schon so klug sein könnte und befahl, daß es zu ihm kommen sollte. Der König ritt dem Büblein auf einem prachtvollen Pferde entgegen, begleitet von vielen Lanzknechten, und es dauerte nicht lange, da kam es des Wegs gegangen, nahm vor dem König höflich seine Mütze ab und war gar nicht furchtsam. Da sprach der König zu ihm: „Kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, so will ich dich ansehen wie mein eigen Kind und du sollst bei mir in meinem königlichen Schloß wohnen.“ Sprach

das Büblein: „Wie lauten die drei Fragen?“ Der König sagte: „Die erste lautet: wie viel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeer?“ Das Hirtenbüblein antwortete: „Herr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus in's Meer läuft, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich euch sagen, wieviel Tropfen im Meere sind.“ Sprach der König: „Die andere Frage lautet: wie viel Sterne stehen am Himmel?“ Das Hirtenbübchen sagte: „Gebt mir einen großen Bogen weiß Papier,“ und dann machte es mit der Feder so viele feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren, und einem die Augen vergingen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es: „So viel Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier: zählt sie nur.“ Niemand aber konnte die vielen Punkte zählen, so viel hatte das Bübchen hingezeichnet, wenn man nur anfing, flimmerte es Einem vor den Augen. Da sprach der König: „die dritte Frage lautet: „wie viel Stunden hat die Ewigkeit?“ Antwortete das Hirtenbübchen: „In Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin

kommt alle hundert Jahre ein Vöglein und weht sein Schnäbelein daran und wenn der ganze Berg abgeweht ist, dann ist die erste Secunde der Ewigkeit vorbei."

Der König war ganz zufrieden mit den klugen Antworten, welche das Hirtenbüblein auf die drei Fragen gegeben hatte und sprach zu ihm: „komm mit in mein königliches Schloß, du sollst fortan bei mir wohnen und ich will dich ansehen wie mein eigenes Kind. Darauf führten die Diener des Königs ein prachtvolles weißes Pferd vor, welches einen Sattel von rothem Sammt und einen Baum von Gold anhatte, das mußte das Hirtenbüblein besteigen und bekam auch prachtvolle Kleider und ein Schwert, welches ganz von Silber war. Nun war das Hirtenbüblein ein königlicher Prinz geworden, und als es groß war, bekam es die Tochter des Königs zur Frau.

### Die Unvorsichtige.

Friederike sollte das Haus hüten, weil ihre Eltern auf einen Tag verreisen mußten. Die Mutter gab ihr über Alles Verhaltensregeln, und konnte,

da Friederike schon zwölf Jahr alt, und auch übrigens gut und fleißig war, schon hoffen, daß sie Alles ordentlich besorgen werde. Nur einen Fehler hatte das Mädchen, der ihr schon viele Strafe zugezogen; sie war gar sehr verschlafen, und oftmals schlief sie über der Arbeit, auch wohl gar über dem Essen ein. Ehe nun die Eltern fortfuhren, bat die Mutter Friederiken sehr, diesem häßlichen Fehler mit allen Kräften entgegen zu arbeiten, daß mit Feuer oder Licht, da sie allein wäre, kein Schaden entstände. Sie versprach die größte Vorsicht, und die Eltern reisten beruhigt fort. Wirklich besorgte auch Friederike alle Geschäfte pünktlich. Nun hatte sie noch für die Mutter ein paar Spitzenhauben zu waschen; es war schon dunkel geworden, sie hatte Feuer angemacht und Wassertöpfe hinzugesetzt. Nun saß sie am Tisch und hatte die Spitzenwäsche ausgebreitet vor sich liegen, um noch einiges Schadhafte auszubessern. Das Licht stand mitten unter dem Spitzenkram; Friederike sah starr auf ihre Arbeit, und bald nickte der Kopf auf die Hände herunter; das Licht fiel um, ergriff die Spitzen, und dann noch alle nahliegenden Gegenstände. Bald stand die Stube in vollen Flammen. Friederike wäre bei ihrem festen

Schlafe in dem Zimmer umgekommen, hätten die gegenüber wohnenden Leute nicht das Feuer gesehen, und schnelle Hülfe herbeigeschafft. Als nun die Eltern zu Hause kamen, fanden sie ihr ganzes Zimmer ausgebrannt, und Friederike in Verzweiflung. Harte Strafe war ihr gewiß, auch hatte sie dieselbe wohl verdient.

Ach, Kinder, nehmt euch wohl in Acht,  
Wahr, Licht und Feuer ja;  
Denn ehe man es noch gedacht,  
Ist schon das Unglück da.

---

## Kind und Taube.

„O holdes Läubchen, weiß und rein,  
So sanft, so lieblich möcht' ich sein!  
O komm zu mir, o Lehr' es mich,  
Von ganzem Herzen bitt' ich dich!“ —

Das weiße Läubchen flog und kam,  
Blickt an das Kind so lieb und zahm,  
Als sprach' es innig: Liebe mich,  
So wirst du sanft und gut wie ich!

---

## Klein Marielien.

Marielien's Eltern waren todt, und eine Frau hatte sie zu sich genommen, welche sie sehr hart und unfreundlich behandelte. Sie ließ das Kind schwere Arbeit verrichten, so daß es schwach und unglücklich wurde, oft weinte und wünschte, daß es bei Vater und Mutter wäre.

Im Winter mußte Marielien oft in den Wald gehen und Reiser sammeln; wenn sie dann nicht genug nach Hause brachte, pflögte die böse Alte sie hart anzureden, ja oft schlug sie das Kind sogar. — Eines Tages, als klein Marielien wieder in den Wald geschickt worden war, weinte sie still vor sich hin; denn, obgleich der Winter fast vorüber war, ließ sich die Kälte noch recht fühlen, und Marielien's Rock war kurz und voll Löcher, denn sie hatte seit dem Tode ihrer Eltern keinen neuen erhalten. Als sie im Walde anlangte, machte sie sich fleißig an die Arbeit, sammelte die trocknen Zweige und bückte sich hierhin und dorthin, bis ihre kleinen Arme nichts mehr zu fassen ver-





mochten. Als sie sich nun eilig auf den Rückweg machte, kam sie an eine offene Stelle im Walde; hier erblickte sie ein Schneeglöckchen unter einem Baum, und, ermüdet vom vielen Gehen und Bücken, setzte sie sich neben dem Schneeglöckchen nieder und legte ihre Last neben sich auf den Boden. Als sie da saß, das Blümchen betrachtend, sprach sie: „Du liebes kleines Schneeglöckchen, was für ein niedliches grünes Kleidchen trägst du doch; wie prächtig siehst du darin aus! Du fühlst nie Frost, wie ich armes Kind in meinem zerlumpten Anzuge, und die böse Frau wird mir nie ein so schönes weißes Hütchen schenken, wie deines ist.“

Indem sie so sprach, legte sie ihr Köpfschen auf das Reisbündel und fing bitterlich an zu weinen, bis sie zuletzt vor Müdigkeit einschlief; da hatte sie einen seltsamen Traum: sie sah, wie ein leiser Wind das Schneeglöckchen bewegte, und sie hörte, wie es leise zu klingen und zu läuten begann, gleich einer Glocke. Die andern Schneeglöckchen, welche still am Boden schliefen, hörten das Klingen, rieben sich den Schlaf aus den Augen, streckten ihre Gliederchen, kamen hervor an das Tageslicht und begannen mit feinen Silber-

stimmen zu läuten, daß der Wald von seltsam süßen Echo's wiederhallte. Aber klein Mariechen wachte nicht wieder aus ihrem wunderschönen Traume auf; träumend ging sie hinüber in den blauen Himmel zu Vater und Mutter.

Als man sie am nächsten Tage im Walde aufsuchte, fand man sie todt, umgeben von blühenden Schneeglöckchen, und die Schneeglöckchen hatten sie nach ihrem Tode mit ihren grünen Blättchen zugedeckt.

---

### Der dankbare Vogel.

„Was hast du da?“ fragte Marie ihren Bruder, welcher auf sie zukam.

„Sieh nur, Marie, es ist ein armer Vogel, dem die Flügel beschnitten sind, beinahe todt vor Kälte.“

„Wo hast du ihn bekommen, Georg?“

„Ganz erstarrt lag er auf dem Schnee, Marie.“

„Armer Vogel,“ sagte das mitleidige Mädchen, „welcher boshafte Mensch

hat dir deine Flügel beschnitten? du wirst vom Dache gefallen sein ohne fliegen zu können. Ich will dir ein Bettchen machen und gebe dir warme Wolle, um dich hinein zu legen, und ich werde dich füttern, bis dir deine Flügel wieder gewachsen sind. Aber schreie nur nicht so, armer Vogel, es schmerzt mich in der Seele, wenn ich dich ächzen höre.“ Sie pflegte auch wirklich den Vogel, bis er wieder hüpfen und fliegen konnte. Georg beobachtete dies mit Freude, der Vogel war nun so gesund und zahm geworden, daß er von seinem Käfig herunter flog, wenn man ihn rief: Kleiner! Kleiner! Den beiden guten Kindern machte dies unaussprechliche Freude, so daß Georg seine Schwester umarmte, indem er sagte: „Ach, wie gut bist du!“

An einem schönen Frühlingstage betrachtete Marie am Fenster den heitern Himmel und die schöne Natur, sie sah, wie lustig die Vögel unter fortwährendem Gezwitzcher von einem Zweig auf den andern hüpfen, sie sah, wie sie sich ihrer Freiheit freuten, und unwillkürlich brach sie in die Worte aus: „Ach, wie würde es auch unsern guten Vogel freuen, wenn er mit an-

dern auf diesen Bäumen herum hüpfen könnte! es ist Unrecht ihm seine Freiheit nicht wieder zu geben!"

"Kleiner! Kleiner!" rief sie, sich selbst unbewußt, und der Vogel flog auf ihre Schulter herab.

"Lebe wohl!" versetzte Marie, indem sie eine Thräne vergoß, welche auf den Flügel des Vogels fiel, und öffnete rasch das Fenster, „ich liebe dich mehr als mich selbst. Ich habe dir deine Flügel wieder gegeben, und es wäre grausam von mir, wenn ich dich in einem Käfig noch länger gefangen hielte.“

Der Vogel war anfangs geblendet von der aufgehenden Sonne, und blieb ruhig auf der Hand seiner Wohlthäterin sitzen, nach und nach erholte er sich jedoch von seinem Erstaunen, breitete dreimal seine zuckenden Flügel aus, und verschwand alsdann in der Luft. Marie kehrte allein zu dem leeren Käfig zurück, bei dessen Anblick ihr Thränen in die Augen traten, sie nahm den Käfig unter ihre Arme, es sah so traurig aus, wie das Zimmer eines verlorenen Freundes, sie sagte leise vor sich hin: „Ist es nicht dumm von mir,

daß ich darüber weine? Ich habe doch etwas Gutes gethan.“ Möglich trat Georg herein, mit frischem Futter für den Liebling der Geschwister.

„Guten Morgen, Marie, wo ist der Kleine? Der Kleine, der Kleine,“ schrie er, indem er ihn nicht wie gewöhnlich in seinem Käfig sah.

„Siehe! wie es ihm so wohl ist,“ sagte Marie, indem sie ihn zum Fenster hinführte, freue dich, Georg. Unser Freund ist der freien Natur wiedergegeben, ich habe ihn nicht ohne Ueberwindung fortgelassen, betrachte meine Augen . . . ich weine jetzt nicht mehr;“ sie verbarg ihren Kopf am Fenster, und blieb eine Zeitlang ganz von Schmerz durchdrungen stehen.

„Ach, Marie!“ sagte endlich Georg in einem vorwurfsvollen Tone, „du hast mir einen Freund genommen. Du liebst mich nicht, und den Vogel noch weniger, weil du ihn fortgelassen hast.“

„Er ist befreit! du siehst doch selbst, daß dies das deutlichste Zeichen ist, wie sehr ich ihn liebte, sei stille mein Bruder, und bedenke, daß er nur zu uns kam, um ihn gesund zu machen, und ihn aufzunehmen wie einen frankten Pilger. Er schickt jetzt vielleicht unsere Namen durch seinen Gesang dank-

bar zum Himmel empor! Sei zufrieden," fuhr sie fort, indem sie Georg umarmte, welcher wohl fühlte, daß Mariens Herz eben so gut wie das seinige war.

"Ja!" sagte er, und seine Augen wurden feucht, „du hast gut gethan, liebe Schwester."

„Gegen Abend, als sie beide im Zimmer waren und noch traurig das Auge auf den leeren Käfig richteten, hörten sie ein pik, pik, pik am Fenster. O, welche Freude, es war ihr Vogel, welcher mit seinen Flügeln an das Fenster schlug, um herein zu kommen. Georg stieß ein Freudengeschrei aus, und lief gegen das Fenster, und Marie, welche größer war, öffnete es, einen Blick des Dankes auf die untergehende Sonne werfend, während Georg den treuen Vogel mit zärtlichen Küffen bedeckte.

Von diesem Tage an brachte der Vogel sein unschuldiges Leben ganz zwanglos hin, er flog des Morgens hinaus und kehrte des Abends zurück, und war den zwei Kleinen ihre größte Freude.

Eine gute That bleibt nie unbelohnt und bringt tausend Früchte.

---

## Nutzen und Vergnügen.

Es war Jahrmarkt in einem Städtchen. Es kamen da viele Leute zusammen, und brachten schöne Sachen mit, um sie hier zu verkaufen. Andere Leute kamen und kauften die Sachen.

Louise und Lottchen waren den ganzen Tag recht artig und fleißig gewesen. Da sagte die Mutter zu ihnen: „Ihr könnt nun ein wenig auf den Markt gehen und die schönen Sachen ansehen; aber nehmt euch Geld mit aus eurer Sparbüchse, damit ihr euch etwas kaufen könnt.“ Die Kinder gingen also nach dem Markte, und konnten sich gar nicht satt sehen an den vielen Sachen, die zu verkaufen waren. Louise kaufte sich eine Scheere und eine Nadelbüchse. Aber Lottchen gefielen die Spielsachen gar zu sehr, sie kaufte sich eine hübsche Wachs puppe. Als die Kinder nun zu Hause waren, zeigten sie ihre gekauften Sachen der Mutter. Die Mutter aber sagte: „Louise hat sich etwas gekauft, das nützlich ist; Lottchen hingegen etwas, das bloß zu ihrem Vergnügen dient.“

---

## Der gestiefelte Kater.

Ein Müller hinterließ bei seinem Tode seinen drei Söhnen nichts weiter, als seine Mühle, seinen Esel und seinen Kater. Der älteste Sohn bekam die Mühle, der zweite den Esel und der jüngste den Kater. Der letzte war mit seinem Erbtheil wenig zufrieden. „Meine Brüder,“ sprach er, „könnten ihr Leben auf eine gute Art hinbringen, aber wenn ich meinen Kater verzehrt und mir einen Muff aus seinem Felle gemacht habe, so bleibt mir nichts übrig als Hungers zu sterben.“ Der Kater hörte diese Reden aufmerksam mit an und sagte zu seinem Herrn: „Lieber Herr, bekümmert euch nicht so sehr. Gebt mir einen Sack und laßt mir ein Paar Stiefel machen, damit ich in den Wald gehen kann, und ihr werdet finden, daß ihr nicht so arm seid, als ihr glaubt.“ Der Müllersohn gab ihm, was er verlangte und der Kater zog müthig die Stiefel an, hängte den Sack um und marschirte auf einen Berg, wo es eine Menge Kaninchen gab. Er that Kohl in den Sack





und streckte sich aus, als wäre er todt. Kaum hatte er sich hingelegt, so kroch ein junges unbedachtsames Kaninchen in den Sack. Der Kater zog sogleich die Riemen zu, packte und würgte es ohne Umstände. Nun ging er, stolz auf seine Beute, zum Könige des Landes, machte einen tiefen Bückling und sagte: „Ich bringe Ew. Majestät hier ein Kaninchen, welches der Herr Graf von Carabas (diesen Namen fand er für gut, seinem Herrn zu geben) mir aufgetragen hat, Ihnen zu überreichen.“ — „Sage deinem Herrn,“ antwortete der König, „daß ich ihm danke.“ Ein andres Mal ging der Kater in's Korn mit seinem offenen Sacke am Halse; zwei Rebhühner krochen hinein, er zog den Riemen zu und fing sie alle beide. Hierauf ging er wieder zum Könige und brachte sie ihm. Der König nahm auch die beiden Rebhühner gnädig an und ließ ihm ein Trinkgeld geben. Als er nun eines Tages erfuhr, daß der König mit seiner Tochter, welche eine wunderschöne Prinzessin war, eine Spazierfahrt machen wollte, sagte er zu seinem Herrn: „Wenn ihr heute meinem Rath folgt, so ist euer Glück gemacht. Badet euch in dem Flusse an der Stelle, die ich euch zeigen werde und dann laßt mich

nur machen.“ Der Graf von Carabas that, was ihm sein Kater rieth. Als er sich nun badete, kam der König vorbei und der Kater schrie aus Leibeskräften: „Hülfe, Hülfe, der Graf von Carabas erfäuft!“ Der König streckte seinen Kopf zum Wagen heraus, und als er den Kater erblickte, der ihm so oft Geschenke gebracht hatte, befahl er seinen Dienern, dem Grafen beizuspringen. Während man ihn nun aus dem Flusse zog, näherte sich der Kater dem Wagen und sagte dem Könige, Diebe hätten seinem Herrn die Kleider gestohlen, während er sich badete. Sogleich befahl der König, daß ihm neue schöne Kleider gebracht wurden, und als er sich angekleidet hatte, lud er ihn ein, sich zu ihm in den Wagen zu setzen. Der Kater freute sich, daß seine List so gut gelungen war und lief voraus, und da er einige Bauern antraf, die eine Wiese mähten, sagte er zu ihnen: „Wenn der König kommt, so müßt ihr sagen, diese Wiese gehört dem Grafen von Carabas, sonst werdet ihr in Stücke zerhackt.“ Die Bauern gehorchten aus Furcht und als der König kam und fragte, sagten sie: „Die Wiese gehört dem Grafen von Carabas.“ „Sie haben hier eine schöne Besitzung, Herr Graf,“ sagte der

König. — „Wie Ihre Majestät sehen,“ erwiderte der Graf, „die Wiese trägt alle Jahre eine artige Summe ein.“ Der Kater lief immer voraus und traf Schnitter an, zu denen sagte er wieder: „Wenn ihr dem Könige nicht sagt, daß das Feld, welches ihr mäht, dem Grafen von Carabas gehört, so werdet ihr in Stücke zerhackt.“ Als nun der König kam, fragte er, wem alles das Getreide gehöre. „Dem Grafen von Carabas,“ antworteten die Schnitter, und der König freute sich darüber. Der Kater lief immer dem Wagen voraus und sagte Dasselbe Allen, die ihm begegneten. Der König war ganz erstaunt über die vielen Güter des Grafen von Carabas, und da ihm der Graf überhaupt sehr gefiel, sagte er zu ihm: „Es kommt nur auf sie an, Herr Graf, ob sie mein Schwiegersohn werden wollen.“ Der Graf machte einen großen Bückling und nahm von Herzen die angebotene Ehre an, und wurde noch an demselben Tage mit der Prinzessin getraut. Meister Kater wurde ein großer Herr und fang nun keine Mäuse mehr, als nur manchmal aus Liebhaberei und zum Späße.

---

## Märchen vom treuen Fischlein.

In einem silberhellen Bache lebte ein junges Fischchen, so schön, als man nur eines sehen konnte. Seine Schuppen glänzten wie Gold im Sonnenscheine, und es spielte so lustig im Wasser, wie der Vogel in der Luft. Aber der Fischer hatte sich eine Angel gemacht, und ein Würmchen daran gesteckt und hielt sie ganz ruhig in das Wasser, daß ihn die Fische nicht merkten. Da kam unser Goldfischchen geschwommen, und weil es Hunger hatte und nichts Schlimmes ahnte, schnappte es nach dem Würmchen, und siehe, es war gefangen. Schnell zog es der Fischer an das Land und wollte es in seine Tasche stecken. Aber das schöne Fischlein bat ihn gar beweglich: „Lieber Fischer, laß mich doch leben, ich bin ja noch so jung, und möchte so gern noch im Wasser spielen. Jetzt hast du ja auch noch keinen Nutzen von mir, wenn ich größer bin, dann kannst du mich ja wieder fangen und schlachten.“ Der Fischer hatte Mitleid mit dem jungen, schönen Thiere und sagte:

„Nun, wenn ich mich auf dein Wort verlassen kann, das du zu rechter Zeit wieder hierher kommst, so will ich dich noch auf ein Jahr freilassen. Aber denke daran und halte dein Wort!“ Das Fischlein versprach es, und war bald wieder im Wasser. Hier schwamm es wieder wie früher fröhlich auf und ab, spielte und ward immer größer. Als aber die zwölf Monate des Jahres um waren, da erinnerte es sich seines Versprechens, und ob es gleich hätte in eine andere Gegend fliehen können, so wollte es doch lieber sterben, als sein Wort brechen. Und an dem bestimmten Tage war es wieder an dem Plage, wo der Fischer angelte und sprach: „Hier bin ich, Fischer, du hast mir vor einem Jahre das Leben geschenkt, jetzt ist die Zeit um, mache nun mit mir, was du willst.“ Der Fischer erstaunte, daß ein Fisch so treu sein könnte und sprach: „Goldfischchen, du hast treu und brav Wort gehalten. Gott bewahre mich, daß ich dich umbringe. Schwimme du wieder hin, wohin du willst. Solche Fischchen fange ich nicht; es giebt untreue genug, die ich fangen kann.“

## Freimüthigkeit.

Ein Knabe verdiente seinen Unterhalt damit, daß er in der königlichen Küche von Paris den Bratspieß drehete. Sein König, Ludwig der Giltte, sah einstmals im Durchgehen diesen Knaben, und bemerkte sogleich, daß er kein gewöhnlicher Bube sei.

Wie heißt du? fragte ihn freundlich der König.

Ich heiße Stephan, war die Antwort des Knaben.

Woher? fragte der König weiter.

Stephan. Ich bin von Berry.

König. Was machst du denn hier?

Stephan. Ich bin hier Küchenjunge.

König. Wie viel verdienst du denn in deinem Amte?

Stephan. So viel — als der König.

König. Wieviel verdient denn der?

Stephan. So viel er braucht, und ich verdiene eben so viel.

Das offene Auge und die freimüthige Antwort des Knaben gefielen dem Monarchen sehr. Er ward sein Wohlthäter und sorgte für seine Bildung und sein Glück.

---

## Der Goldfisch und das Käzchen.

Ein Goldfisch spielte in dem Bach,  
 Ein Käzchen sah ihm zu und sprach:  
 O Lieber sag', ist's hübsch darin?  
 Sprang auch sogleich mit leichtem Sinn,  
 Zum Goldfisch in den Bach hinein,  
 Um bei ihm recht vergnügt zu sein,  
 Doch ach, das arme Käzchen sank  
 Bald in die Tiefe und ertrank.

Es giebt gar manche Freude,  
 Die dir Gefahr und Unglück bringt.

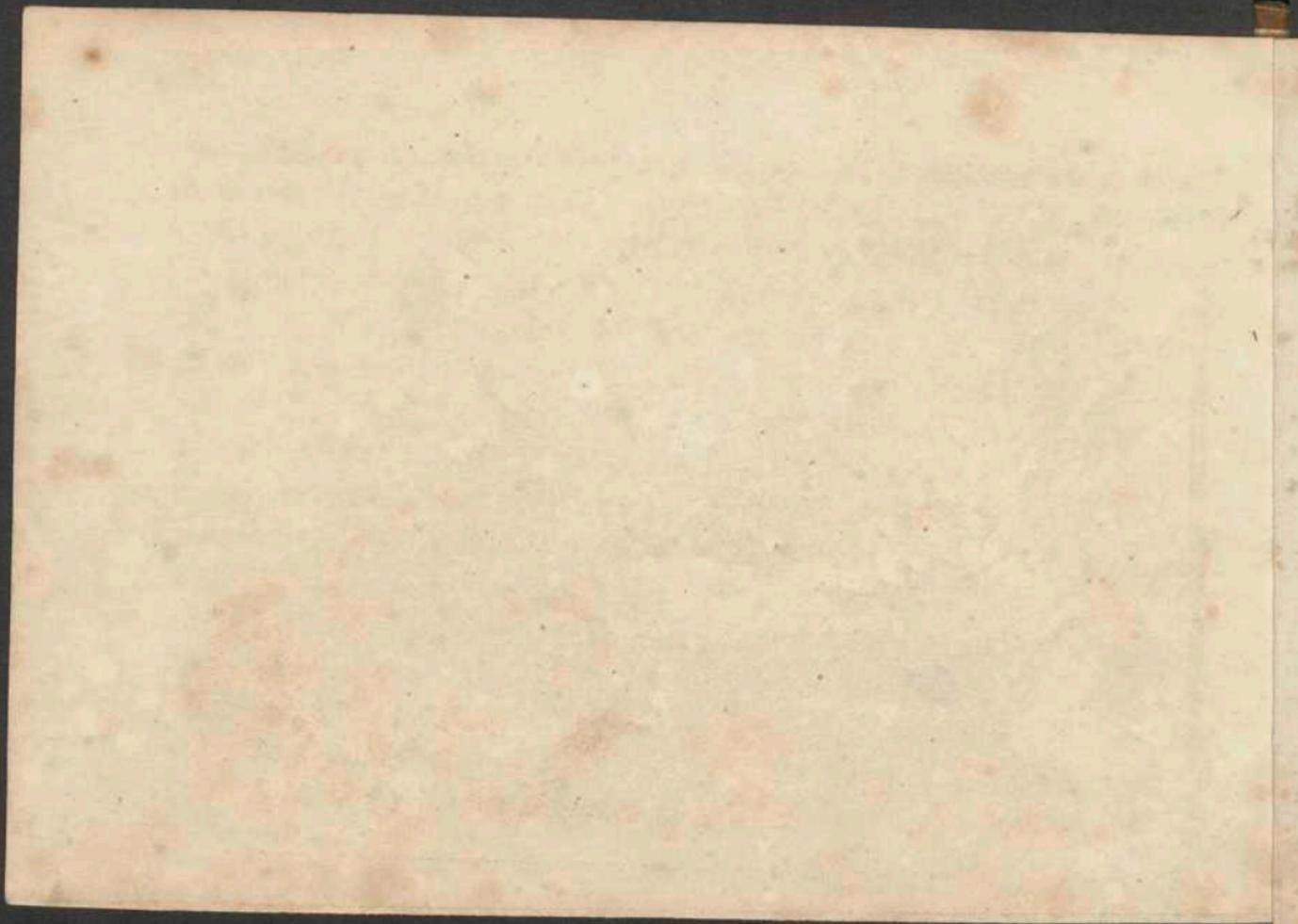
---

## Der Löwe und der Luchs.

In einer Wüste wohnte ein Löwe, der zwei Esel als Diener bei sich hatte. Einmal wollte der Löwe eine große Reise machen, und er übergab vor seiner Abreise den beiden Eseln seine Wohnung zur Verwahrung. Während der Abwesenheit des Löwen kam ein Luchs an dessen Höhle und dieselbe gefiel ihm so gut, daß er beschloß, seinen Wohnsitz daselbst aufzuschlagen.

Die beiden Esel traten hervor und sagten zum Luchs: „Dies ist die Residenz des Löwen; wie kannst du dir anmaßen, ohne seine Erlaubniß hier dein Obdach zu nehmen?“ — Der Luchs antwortete: „In dieser Höhle hat schon mein Vater gewohnt und ich habe sie von ihm als Erbtheil bekommen, was wißt ihr davon?“ — Die Esel schwiegen still, weil sie zu schwach und zu dumm waren, sich dem Luchs zu widersetzen. Bald darauf kam der Luchs mit seiner Familie, um in die Wohnung einzuziehen. Der Frau des Luchs wurde bange zu Muth, sie sagte zu ihrem Manne: „Ach, wenn der





Löwe zurückkommt und sieht, daß wir hier wohnen, wird er uns in Stücke zerreißen.“ „Sei nur ruhig und fürchte dich nicht, ich habe mir eine List ausgedacht, daß der Löwe die Lust verlieren soll, wieder einzuziehen.“ — Nach einigen Tagen traf die Nachricht ein, daß der Löwe nach Hause käme. Die beiden Esel gingen ihm entgegen, und während sie ihn nach Hause begleiteten, erzählten sie ihm, was vorgefallen war und daß der Luchs seinen Wohnsitz in der Höhle genommen habe. — Der Löwe sagte: „Ihr werdet euch wohl irren, meine lieben Esel, ein Luchs kann es nicht sein, der würde nicht gewagt haben, sich meinen Platz zuzueignen, es wird gewiß ein wildes Thier sein, welches viel größer und stärker ist als ich.“ „Nein,“ sagten die Esel, „er ist nicht stärker als du.“ — Der Löwe sagte: „Wie ihr sprecht! Es giebt viele Thiere, die mich an Stärke übertreffen!“ — Der Löwe war nämlich erschrocken; er machte sich auf den Weg nach seinem Hause, und kam bei dieser Stelle an.

Vor der Ankunft des Löwen gab der Luchs seinem Weibchen folgende Weisung: „Wenn der Löwe in die Nähe der Wohnung kommt, so bringe

deine Jungen zum Schreien, und wenn ich fragen sollte: Warum schreien die kleinen Wichte? so mußt du sagen: Sie wollen heute frisches Löwenfleisch haben, und wollen das von gestern Abend nicht fressen." Kurz, der Löwe näherte sich der Wohnung, und die Jungen fingen an zu schreien. Der Luchs fragte: „Warum schreien die kleinen Wichte?“ — Die Alte antwortete: „Weil sie hungrig sind.“ — Der Luchs fuhr fort: „Was? Ist nichts mehr übrig von dem Vorrath an Löwen- und Menschenfleisch, daß ihnen gestern gegeben wurde?“ — Das Weibchen sagte: „Sie wollen kein Fleisch von gestern fressen, sie wollen frisches haben.“ — Der Luchs sagte zu der jungen Brut: „Beruhigt euch, und habt ein wenig Geduld; ich habe gehört, daß der hiesige Löwe heut angekommen sei, und wenn diese Nachricht wahr ist, dann sollt ihr, so Gott will, frisches Fleisch die Menge zu verzehren haben.“ — Der Löwe ward bestürzt, als er diese Worte von dem Luchs hörte, da er nicht wußte, daß es ein Luchs war. Er entfloß darauf von dieser Stelle und sagte zu den Eseln: „Habe ich es euch nicht gesagt, daß ein gewaltiges Thier in meiner Wohnung ist?“ — Die Esel sagten: „Sei nicht

erschrocken, denn dieses Thier ist sehr schwach und winzig, es spricht diese Worte nur, um dich zu täuschen." — Der Löwe näherte sich noch einmal seinem Wohnplatze und das Luchs-Weibchen ließ wiederum ihre Jungen schreien. Der Luchs rief dem Weibchen zu: „Beruhige die Jungen, bald werden sie satt Löwenfleisch bekommen, denn die beiden Esel, welche meine Freunde sind, haben mir versprochen, den Löwen heute durch List und Trug hierher zu locken, damit ich ihn erwürgen kann; haltet euch ganz ruhig, damit der Löwe nichts hört, sonst wird er sich fürchten hierher zu kommen.“ — Als der Löwe dieses hörte, gerieth er in Zorn, daß die Esel ihn hatten verrathen wollen und zerriß sie beide in Stücken. — Die armen Esel mußten unschuldig sterben, denn der Luchs hatte gelogen.

So geht es in der Welt: die Dummen müssen bei jedem Streit ihre Haut zu Markte tragen.

---

## Der Hasensfuß.

Es war einmal ein kleiner, so fürchtamer Knabe, daß er über Alles erschrak. Er fürchtete sich vor einer kleinen Ziege, die man in seines Vaters Hause aufzog, und hatte nicht das Herz, sie bei dem Barte zu fassen. So wie er den kleinsten Hund in das Zimmer hereinkommen sah, so versteckte er sich sogleich unter die Schürze seiner Mutter, und schrie so heftig, als ob er wirklich gebissen worden wäre. Das einfältige Kind! Was sagt ihr dazu? Wie hieß es? Ich sage seinen Namen nicht, denn ich schäme mich für dasselbe. Ich will es Joseph nennen, damit ihr seine Geschichte besser merken könnt.

Eines Tages machte er mit seinem Bruder, welcher zwei bis drei Jahre älter war, einen Spaziergang. Kaum hatten sie einige Schritte auf das Feld gethan, als aus einem Hause ein schwarzes Hündchen herauskam, das bellend um sie herumsprang. Sowie Joseph dasselbe bemerkte, so lief er aus Leibeskräften davon. Das Hündchen, in der Meinung es geschehe, um mit ihm zu spielen, lief ihm nach, faßte ihn beim Nacktschoße, schüttelte

ihn und knurrte vor Vergnügen, wie es die jungen Hunde gewöhnlich machen, wenn sie spielen. Joseph gerieth indessen darüber in einen solchen Schrecken, daß er nicht wußte, wo er war, und lief fort, während er fürchterlich schrie. Diese ganze Zeit hindurch hatte ihm Karl, sein Bruder, unaufhörlich zugerufen: „Bleib doch stehen, Joseph, ich bitte dich; das Hündchen will dir nichts zu Leide thun, es will nur spielen.“ Joseph hörte ihn nicht, und lief nur darum nicht weiter, weil er in einen Teich stürzte, den er nicht gesehen hatte, da er immer mit rückwärts gekehrtem Kopfe fortrannte. Als Karl ihn hineinstürzen sah, so ergriff ihn ein eben so großer Schrecken, als Joseph gehabt hatte, und er eilte, so schnell er nur konnte, zu ihm, um ihn aus dem Wasser zu ziehen; als er aber hinkam, sah er sogleich, daß keine Möglichkeit dazu da war, weil das Wasser weit niedriger stand als der Rand und weil er auch mit ausgestrecktem Arme dasselbe nicht erreichen konnte. Der arme Karl wußte nicht, was er anfangen sollte. In seiner Verzweiflung zog er schon seine Kleider aus, um sich in den Teich zu stürzen und mit eigener Lebensgefahr seinen Bruder zu retten zu suchen, als ein Mann vorbei kam, der ihn fragte, was

er mache. „Ach,“ antwortete Karl weinend, „mein Bruder ist in's Wasser gefallen, ich will ihn retten oder mit ihm sterben.“ „Das geht nicht,“ sagte der Mann, „du bist zu klein, um ihm zu Hülfe zu kommen, du würdest nur selber ertrinken; laß mich machen, ich will dir ihn holen.“ Er zog sogleich seinen Rock aus und sprang in den Teich. Er ergriff Joseph, und gelangte mit ihm an das Ufer; der Knabe war aber so lange unter dem Wasser gewesen, daß er sein Bewußtsein verloren hatte und fast todt war. Der Mann trug ihn in das Haus seines Vaters und Karl ging weinend neben ihm her. Josephs Vater dankte dem wackern Manne recht herzlich für die Rettung seines Sohnes, und schenkte ihm seine Börse, welche voll Goldstücke war. Man legte Joseph in ein recht warmes Bett und ließ den Arzt holen, welcher die nöthigen Mittel verordnete. Endlich schlug Joseph die Augen auf und kam wieder zum Bewußtsein; es vergingen aber viele Tage, bis er wieder hergestellt war. Während seiner Krankheit hatte er Zeit genug, einzusehen, was er durch seine Feigheit gewonnen hatte. Die Hunde beißen diejenigen nicht, welche ihnen nichts zu Leide thun. Wäre Joseph ruhig geblieben, so hätte

ihn das schwarze Hündchen nicht verfolgt, er wäre nicht in das Wasser gefallen und alle Knaben aus der Nachbarschaft hätten nicht lange Zeit auf ihn mit den Fingern gewiesen und ihn einen Hasenfuß geheißt.

### Der wohlthätige Knabe.

In dem harten Winter 1784 besuchte ich einen Freund. Als ich mich seiner Wohnung näherte, sah ich eine alte, arme Frau, auf ihren Stab gelehnt, zitternd und mühsam von einem Hause zum andern schleichen. Der Anblick des Elends, das aus dem Gesichte hervorleuchtete, hätte jedes menschliche Herz zum innigsten Mitleid bewegen sollen. Aber eine gepuzte Dame, die von dieser armen Frau um ein Almosen angefleht wurde, war gefühllos genug, sie von sich zu weisen. Ein mit einem schlechten Rocke bekleideter Knabe sah dies und nahm ein Papier aus der Tasche, faltete es auseinander, lief auf die Frau zu und drückte ihr ein darin eingewickelt gewesenes Geldstückchen in die Hand. Ich rief den Knaben zu mir; er kam, und eine unschuldige Scham-



röthe überzog sein Gesicht, das er betroffen auf die Seite wendete. — Ich sagte zu ihm: „Kleiner! warum siehst du mich denn nicht an?“ — „O! ich schäme mich!“ — „Warum denn? du hast ja eben etwas Gutes gethan, und wegen guter Handlungen braucht sich der Mensch nicht zu schämen. Was hast du denn der armen Frau gegeben?“ — „Einen Dreier! ich hatte aber nicht mehr.“ — „Brav, lieber Kleiner! Nun, damit du siehst, wie so was Gutes Gott und Menschen gefällt, so will ich dir hier den Dreier wiedergeben.“ — Ich gab ihm vier Groschen, die er anfangs nicht annehmen wollte. Endlich nahm er sie, dankte ganz verlegen und rannte davon. Mit inniger Freude sah ich ihm nach und wünschte, daß Gott den Knaben segnen möchte. Aber ach! wie wurde ich gerührt, als ich ihn zu der alten Frau laufen und ihr das ihm gegebene Geld in die Hand drücken sah. Vergebens rief ich ihm nach; er rannte eilig davon, als ob er etwas Schlimmes gethan hätte, und wollte für seine gute Handlung weder gelobt, noch belohnt sein.



7/2/80

3.50

+

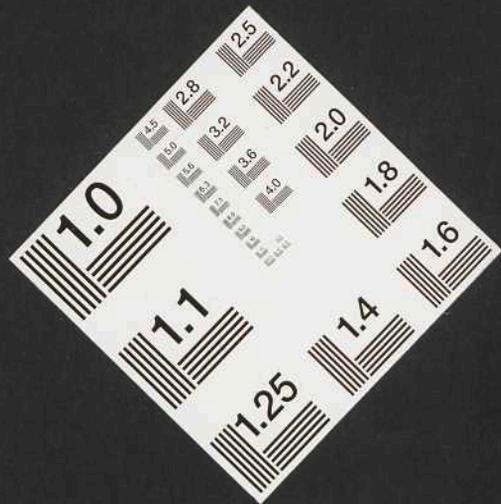
17 1/2  
11

13. Okt. 1980

The image shows the front cover of an antique book. The cover is bound in dark brown leather. A large, intricate gold-tooled decorative border surrounds the central text. This border consists of multiple layers: an inner floral and scrollwork pattern, a middle band with repeating geometric motifs, and an outermost band with a repeating zig-zag or 'Z' pattern. In the center of the cover is a light-colored, scalloped-edged label. The text on the label is printed in a black, Gothic-style font. The book shows signs of age, with some wear and discoloration, particularly on the left edge and corners.

Berlin.  
Verlag von August Hiese.

# Geschichten und Märchen



 Staatsbibliothek  
zu Berlin  
Preußischer Kulturbesitz